

**Sibylle Berg**  
**Die Fahrt**  
**Kiepenheuer & Witsch Verlag**  
**Köln 2007**  
**ISBN 978-3-421-04298-9**

Textauszug  
S. 14-21  
S. 32-40

## **Frank**

### **Berlin**

Irgendwann war es nicht mehr unangenehm gewesen, abends zu wissen, was am nächsten Tag geschehen würde, vielmehr schätzte Frank unterdes die Gleichförmigkeit seines Daseins. Manchmal erinnerte er sich an früher wie an einen schlechten Film, den er vor langem gesehen hatte. An die fröstelnde Anstrengung, sein Leben aktiv zu gestalten. Dieses erniedrigende Gefühl, einen sonnigen Tag nicht zu Hause verbringen zu dürfen, weil eventuell draußen etwas passieren könnte. Sich mit Tausenden an den wenigen Grünplätzen versammeln zu müssen, die die Abwesenheit von Natur nur viel deutlicher machten. Vorbei an den ockerfarbenen Mehrfamilienhäusern, die weitgehend alles Behagliche in der Stadt vertrieben hatten, des Nachts unsicher in Bars stehen, voller Angst, dass einer ihn ansprechen könnte, was natürlich nicht passierte.

Frank wohnte in Berlin, da spricht keiner einen an, wenn es nicht darum geht, ihn auszurauben, und selbst dann begnügt man sich mit wenigen Worten. Es war nie etwas Außerordentliches geschehen in den Jahren der Unruhe. Keines der Versprechen, die das Leben ihm scheinbar gegeben hatte, war eingelöst worden. Die Menschen, die er in Bars kennenlernte, verloren unter Tags ihren Reiz. Doch meist waren sie einfach nur verschwunden, irgendwo in dieser großen Stadt. Frank konnte heute verstehen, dass Berlin gemeinhin als wenig anziehend galt, denn die Stadt war definitiv eine äußerst hässliche Angelegenheit. Keiner hätte geglaubt, dass dieser Klumpen eingezäunten Drecks jemals wieder so etwas wie eine Metropole werden konnte.

Nun war es eine, mit all den dazugehörigen Luxusläden, Kiezen, Parallelwelten, die sich nicht berührten. Es gab ein paar ästhetisch ansprechende Orte, doch hielten die sich immer so weit entfernt von einem selbst auf, dass man sie nie aufsuchte. Das macht man doch nicht, mal eben eine Stunde mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, um ein letztes Bier zu trinken. So grenzten die Menschen mit zunehmendem Alter ihren Radius ein, gewöhnten sich an die Kneipen, Läden, Grünflecken in ihren Vierteln, die nicht größer waren als ein Dorf. Vermutlich sind Menschen von jeder Ansiedlung, die die Größe einer Kleinstadt überschreitet, überfordert.

Man kannte die Idioten im Viertel, wurde alt mit denen, die immer noch davon sprachen, alles zu ändern, doch wer bis dahin nicht weg war, wusste Frank, würde es wohl nie sein.

Franks ehemaliger Freund Peter, mit dem er eine Band hatte gründen wollen, was sie aufgegeben hatten, um in Bars zu stehen und darüber zu reden, eine Band zu gründen, war durch die halbe Welt gefahren und immer unglücklich. Nie stimmten die Orte mit den Bildern in seinem Kopf überein. Schweine. Momentan war er aus irgendwelchen Gründen in Sri Lanka, auch nicht froh.

Pia, Franks Nachbarin, mit der er manchmal angenehm schweigend auf dem Balkon gesessen hatte, hielt sich gerade in Myanmar auf und wollte dann weiter nach London. Helena, die dicke esoterische Frau, die Frank immer traf, wenn er niemanden treffen wollte, morgens beim Zeitungholen, abends im Wunsch, unbemerkt nach Hause zu gelangen, und die ihm immer von ihren neusten spirituellen Erlebnissen erzählen musste, war in Manaus, das war aber wohl auch nichts. Miki aus Tel Aviv, die lange als Bedienung um die Ecke gearbeitet hatte, lebte jetzt in Los Angeles und machte irgendwas beim Film.

Wahrscheinlich kellnerte sie.

Mit allen traf Frank sich im Internet und versprach ihnen, sie zu besuchen. Das vergaß er dann jeweils wieder, weil er dringend mit einem anderen Freund irgendwo auf der Welt reden musste, der in einer Krise steckte, weil irgendwas mit einem Visum, einer perfekten Wohnung, Papieren oder einer Arbeit nicht geklappt hatte.

Frank hatte wenige ältere Bekannte, die, wie er, in der Stadt geblieben waren, weil sie sich daran gewöhnt hatten oder wussten, dass Wohnen egal wurde, denn mit fortschreitendem Alter wusste man doch, dass es überall irgendwie aussah und es schwierig war, neu zu beginnen, mit über 40.

Was sollte ein unglamouröser Mensch wie er durch eine Großstadt laufen, da sich keiner für ihn interessierte?

Es wäre Frank nie eingefallen, Berlin als seine Heimat zu bezeichnen. Eine Heimat hatte Frank nie gehabt.

Die meisten seiner Bekannten hatten den Knall noch nicht gehört und warteten auf einen Ort, der nach ihnen verlangte. Irgendwas, das für sie bereitstünde und das sich um sie legen würde wie ein passender Mantel. Heimat findet man nicht im Internet oder durch verzweifelt Herumgereise.

Heimat ist für Menschen, die in Bergdörfern aufgewachsen waren. Ganz reizend, man kennt alle, die Tiere, die Luft ist über jeden Zweifel erhaben, und statt ins Kino gehen alle Sonnenuntergang schauen.

Frank beobachtete, dass ihm ein kleiner Bauch wuchs. Allen wuchsen Bäuche. In allen Bäuchen aller alten Männer waren vielleicht Kinder, die bei ihrer Bestattung freigesetzt würden. Um dann Straßenkinder in Peru zu werden. Frank arbeitete in einem unattraktiven, mit alten Ikea-Möbeln und fluddrigen Ordnern zugestellten Büro, und es war wirklich egal, was er da tat. Er hatte den Gedanken, die Welt verändern zu können, schon vor langer Zeit aufgegeben. Wobei aufgeben ein zu aktives Wort war. Die Idee war eher sanft entschlafen. Frank hatte verstanden, dass nichts die Welt ändern würde, außer vielleicht etwas sehr Gewalttätiges, aber das war nicht sein Cup of Tea. Er war müde geworden, dies jedoch in einer angenehmen Art, wie einer schläfrig wird, im Sommer, auf einer weißen Liege, die in Italien in einem Garten steht. Ein Pferd wäre da auch. Tot.

Jeden Tag begab Frank sich mittags in ein Café, das sich neben seinem Büro aufhielt. Die alten Kunden waren über die Jahre verschwunden, verjagt worden von 35-jährigen Müttern, die alle wahnsinnig umweltbewusst und dämlich waren. Die Frauen tranken Milchkaffee, die Kinder terrorisierten die Gäste, und die Mütter ignorierten das, um zu zeigen, dass sie unglaublich entspannte Mütter waren. Frank saß da und versuchte, die Kinder zu mögen, die kreischend um ihn herum tobten, Sachen in seinen Kaffee warfen und auf Hunde traten. Es fiel ihm leicht, wenn er sich selbst vergaß, und die Ruhe, die er haben wollte, und die Kinder ansah, die noch nicht wussten, was ihnen bevorstand. Die wenigen Jahre der Ahnungslosigkeit!

Frank war versöhnlich geworden im Alter, und sehr oft musste er weinen, wenn er Menschen beobachtete, die versuchten, ihr Leben niedlich herzubringen. Da sangen sie in Laienchören, tanzten in Parkanlagen und trugen kleine Tiere herum. Frank bedauerte, dass er die Menschen früher so gehasst hatte, sein Leben war nicht angenehmer gewesen dadurch.

Jeden Tag gegen fünf schloss Frank sein Büro ab, ging auf dem Heimweg in den Supermarkt, kaufte Waren, die er sich zu einem Abendessen zusammenrühren würde, eine Zeitung und begab sich gerne in seine Wohnung. Er kochte, Musik lief, danach setzte er sich, wenn es aus Versehen warm war, auf den Balkon, las in einem Comic und wunderte sich, dass es irgendwann so einfach geworden war, zufrieden zu sein. Vielleicht hatte es mit der Abwesenheit von Erwartungen zu tun. Auf eine Liebe zum Beispiel wartete Frank schon lange nicht mehr. Alle seine Liebesgeschichten waren vor langer Zeit unerfreulich geendet. Dachte er an Frauen, dann fielen ihm heute eher die

lauten, unangenehmen Momente ein. Und er wusste nicht mehr zu sagen, warum er immer mit irgendeinem Mädchen gestritten hatte und worüber.

Seit ungefähr zehn Jahren hatte er keine Geschichte mehr gehabt. Seit der Bauch da war, oder andersherum. Ab und zu, wenn Frühling war, hing er auf dem Balkon alten Gefühlen nach. Die Unendlichkeit, die man spürte, im Zustand unsinniger Verliebtheit, die würde es wohl nie mehr geben, dachte er und sah den Schwalben hinterher, die im Frühling so schön weinten, bevor der Regen kam. Nach solchen Momenten der Erinnerung auf dem Balkon verlangte ihm meist nach einem Spaziergang, und unbestimmt trauernd streifte er durch die vom Frühlingsregen gereinigten Straßen, nahm die Hässlichkeit der Großstadt, die ihm normalerweise nicht mehr auffiel, bewusst war. Reizende Knospen an Büschen, die Natur imitierten und zu deren Füßen Plastiktüten lagen, und Hundehaufen. Und dann suchte er so lange, bis ihm einfiel, dass man Liebe so nicht findet, nachts, im Frühling, auf Straßen, und so ging er wieder heim, legte sich auf sein Sofa, las einen Comic, hörte eine komplizierte Schallplatte und wurde wieder ruhig darüber. Nein, Liebe fände er wohl nicht mehr, und es wäre verschwendete Energie, das zu betrauern.

So verschlurfte Frank den Frühling in angenehmer Temperatur und strich jeden Abend einen Tag seines Lebens ab, bis zu jenem Moment, da alles von einer Sekunde zur anderen eine neue Richtung hätte bekommen können.

Es war wieder so ein Abend, mit seufzendem Stehen auf dem Balkon und Schwalben, anschließendem Spaziergang und einsetzendem Niederschlag. Unter den üblich verdächtig verschissenen Büschen hörte Frank ein lautes Wimmern. Er starrte den Busch an und sah einen winzigen Vogel. Aus dem Nest gefallen und zu doof zum Fliegen. Frank bemerkte, dass er nicht allein war. Eine Frau, vermutlich in seinem Alter, dachte Frank beim schnellen Scannen, starrte auch. »Ich habe keine Ahnung«, sagte sie, »was man mit Babyvögeln anstellt.« »Ist das wie mit Rehbabys, dass die Mutter sie nicht mehr mag, wenn ein Mensch sie angegrabscht hat?«, fragte Frank. Beide zuckten die Schultern und schauten unschlüssig das Vogeljunge an. »Vielleicht gehen wir einfach weg«, sagte die Frau, »die Mutter traut sich möglicherweise nicht heran sonst.« Dann gingen beide ein paar Meter und blieben stehen, weil das Geschrei des Vogels nicht verstummte. »Selbst wenn es eine Mutter gäbe, wie sollte sie denn das Kind ins Nest zurückbringen, die haben selten kleine Rucksäcke dabei. Eher schon Koffer, das sieht man ja ab und an. Diese Vögel mit Koffer.«

Beide gingen zurück, Frank klaubte den Vogel unter dem Busch hervor, der dann seltsam zufrieden in seiner Hand hockte und nur noch ab und an schrie, vor Hunger. »Was essen kleine Vögel?«, fragte die Frau. Und Frank meinte: »Vorgekaute Würmer, wenn Sie so nett wären.« Die Frau hockte sich wieder vor den Busch und kam nach ein paar Sekunden mit einem Regenwurm zurück. Eine Mutter mit Kinderwagen schoss an ihnen vorbei, erregte sich kurz, dass der Bürgersteig nicht schnell genug für sie geräumt wurde. Ruth schaute die Frau, die aussah, als wäre sie ein ehemaliges Model für Versandhauskataloge, mit einem Ekel an, den man sonst nur besonders unattraktiven Tieren entgegenbringt.

»Ich kau den, glaube ich, doch nicht«, sagte sie. »Vielleicht hilft es, wenn wir ihn in den Mixer tun«, schlug Frank vor. Beide gingen, als hätten sie es besprochen, in seine Wohnung, sie zerstückelten ein Teil des Wurmes und steckten ihn in den Mund des Babyvogels. Hut ab, dachte Frank, eine Frau, die Würmer zerstückelt, trifft man nicht alle Tage.

Dann bauten sie ein warmes Nest aus Socken, der Vogel schlief ein, und sie setzten sich auf den Balkon mit einer Flasche Wein. Das macht man so unter älteren Menschen. Die schleppen immerzu Weinflaschen herum, vielleicht um sich erwachsen zu fühlen, denn das große Geheimnis des Lebens ist, dass kaum einer weiß, wie Erwachsensein geht. Die meisten schämen sich darum und beginnen so zu agieren, wie sie meinen, dass Erwachsene sich verhalten. Das war, was die Welt zu so einem öden Ort machte. All die Menschen, die nicht in Originaltönen reden, die sich verkleiden, wie Maschinen sprechen, langweilige Erwachsenenmaschinen.

Die Nacht begann leise zu regnen, Frank holte einen Schirm, den er in einer Hand hielt, während er mit der anderen einzelne Teile von Ruth wärmte. Sie redeten, tranken und schwiegen, und die Schwalben gingen schlafen.

Als der Morgen kam, sehr leicht, wusste Frank, dass er sich verliebt hatte, in einer Art, die nichts mehr mit den schnellen Hormontsunamis der Jugend zu tun hatte. Er wollte Ruth in seinem Leben wissen, ihr aus seinen Comics vorlesen, ihr seine Musik vorspielen, sie auf seinem Bauch zum Schlafen legen. Und als Ruth irgendwann gehen musste, weil es zu hell geworden war dafür, dass alles immer so weitergehen könnte, sagte sie: »Ich werde bald nach Tel Aviv ziehen. Zu meinem Freund. Wirst du für unseren Vogel sorgen?«

Der kleine Vogel war am dritten Tag tot.

Und Frank setzte sein Leben fort wie gewohnt.

Er lag auf dem Sofa, las Comics, ging in sein Büro, und abends saß er auf dem Balkon, wenn das Wetter danach war. Ab und an erinnerte er sich an Ruth und verstand nicht, warum sie nicht bei ihm geblieben war. Sie hätten zusammen hier sitzen können, der Vogel hätte fliegen gelernt, und es wäre ein schönes Leben gewesen, zu zweit.

[...]

## **Ruth**

### **Tel Aviv**

Ruth saß in einer leeren Wohnung in Tel Aviv. Obwohl – richtig leer ginge anders. Es gab eine Matratze und ein paar weiße Schachteln von Ikea, eine Kaffeemaschine, einen Topf.

In einer Flasche steckten Äste. Völlig unbekannte Äste. Ruth hielt Äste neben Bambus für die einzig akzeptable Blumenform. Sehr reizend, das kleine Grün aus dunklen Zweigen – doch nun staken da Äste, deren Knospen fast wie dicke Insekten am Stamm saßen. Ein großes Gefühl der Unvertrautheit – Äste, die man nicht versteht.

Ruth saß in der leeren Wohnung in einem Zustand völliger Verwirrung. Die Nerven in ihrem Körper vibrierten dermaßen, dass der Körper vor lauter Entsetzen mit einer Art Koma antwortete. Nun, wissenschaftliche Erklärungen waren nie ihres gewesen, Ruth wusste nicht genau, ob Nerven wirklich vibrieren konnten.

Um sich zu beruhigen, überlegte sie, wann ihr schon mal ein ähnliches Gefühl von Verzweiflung begegnet war, dieser Zustand, da ein Selbstmord fast vorstellbarer schien als weiterzumachen.

Aber zum Selbstmord bräuchte es eine zielgerichtete Aktion, und die war genauso unvorstellbar, wie zu tun, was man als Mensch so tut. Essen, rumlaufen, lesen, Zeit herumbringen.

Sie erinnerte sich an dies eine Mal, zehn Jahre zuvor, als die große Leidenschaft ihres Lebens sie verlassen hatte in einem fremden Land. Da hatte sie sich so gefühlt, auf einem Hotelbett und völlig außerstande, sich irgendwohin zu bewegen. Damals hatte eine Freundin sie gerettet, die ihr am Telefon jeden weiteren Schritt vorgab, den Ruth zu tun hatte. Die Freundin war gestorben und eine neue nicht nachgewachsen.

Das Denken machte ihre Panik ein wenig dünnflüssiger. Fast atmete Ruth wieder normal, und gleich, gleich würde sie ein wenig rausgehen können, laufen, herumlaufen, sich ablenken, weitermachen. Macht man doch immer so ...

Nimmt man einem Menschen Gewohnheiten und Bezugspunkte, bleibt nicht viel übrig. Ruth hatte es schon immer furchtbar anstrengend gefunden, sich in einer neuen Umgebung zurechtzufinden. Darum hasste sie auch Urlaube. Sie fühlte sich wie nicht vorhanden an Orten, da keiner sie benötigte. Die Lüge des fröhlichen Entdeckens und Spaßempfindens in unvertrautem Gelände erforderte von ihr eine derart große psychische Anstrengung, dass sie nach ein paar Tagen erschöpft in ihrem Hotelbett, wo auch immer es sich aufhielt, endete und Fernsehen sah, in ihr unverständlichen Sprachen, die Rollos heruntergelassen.

In der fast leeren Wohnung in Tel Aviv gab es keinen Fernseher. Von draußen das Geräusch von Dauerregen, der auf dickblättrige Pflanzen trifft. Feiertage waren in Israel genauso öde wie überall, wenn man keine große Familie hat oder kochen muss, weil man eine große Familie hat oder religiös ist und eine große Familie hat. Das jüdische neue Jahr begann, Jom Kippur, das Laubhüttenfest, ein toter Tag jagte den nächsten, einen Monat lang.

Ruth setzte sich vom leeren Zimmer auf den leeren Balkon, der Regen war leise und dünn geworden, und irgendwas erinnerte sie an irgendwas, aber was das war, das sie auf einmal so sehnsüchtig werden ließ, fiel ihr nicht ein.

Sie war jetzt seit einem Monat in der Stadt, hatte eine Wohnung gesucht, war mit Stadtplänen herumgeirrt, wollte Möbel kaufen und hatte nur Ikea gefunden.

Ruth hatte versucht, sich so schnell wie möglich auszukennen, damit sie ihr Leben wie gewohnt würde fortsetzen können.

Sie wusste unterdes, was Israelis mit Designerwohnung (Fenster mit Bleiglas und seltsam gelben Kacheln am Boden) und modern (die Fenster lassen sich bewegen), lebhaft (Hauptstraße, Busse, da war doch was mit den Bussen) meinten. Sie wusste, welche Stadtteile gingen (Zentrum) und welche gar nicht Bat-Yam (sah aus wie Rumänien), Bnei-Brak (sah aus wie in einer Synagoge), Yaffo (sah aus wie an einem Bahnhof in Rumänien). Nun wohnte sie um die Ecke einer Hauptstraße mit Cafés, Läden, Restaurants, das ganze Zeug, und auf der anderen Seite hinter ein paar einsturzgefährdeten Bauhausgebäuden war das Meer.

Ruth hatte schnell gelernt, nicht zu freundlich zu sein, denn Freundlichsein in Tel Aviv ließ die Männer denken: ficken, ließ die Frauen denken: geisteskrank, oder: will mit

meinem Mann ficken. Sie hatte gelernt, Autos mehr zu fürchten als Terroristen, es gab 6.000 Verkehrstote jedes Jahr, dagegen nur 200 Terrortote. Ruth hatte darüber nachgedacht, ob es die Anspannung war, die das Volk hier zu den beschissensten Autofahrern der Welt machte, oder ob sie alle schlechte Augen hatten. Die hohe Optikerdichte könnte darauf schließen lassen.

Unter Tags war Ruth herumgelaufen und über Straßen gehuscht wie durch Tretminenfelder, sie hatte versucht, Hundehaufen und Kakerlaken auszuweichen und der Hitze zu entkommen.

Bei Nacht war Tel Aviv kaum auszuhalten vor Gutausssehen. Der Verfall in Dunkel getaucht, Licht aus den Wohnungen auf Bäumen, von denen Schlingpflanzen lappten, der Geruch von fremd, alle Menschen schienen so viel interessanter als daheim, das Essen besser und das Meer vorhanden. Ab und zu, selten und nie, wenn sie es brauchte, rief einer ihrer Freunde an, die schon Jahre entfernt schienen, und Ruth hatte stets das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. Die Freunde gaben sich besorgt, vielleicht weil ihnen sonst kein Thema einfiel oder weil sie ihre Wut darüber, dass Ruth in einem ihrer Meinung nach aufregenden Land saß, in einem neuen Leben, und sie alleine gelassen hatte, hinter etwas Akzeptiertem zu verstecken suchten.

Wie konnte sie denen daheim sagen, dass es eigentlich so war wie zu Hause, nur mit ein paar Schlingpflanzen? Ruth hatte keine Ahnung vom Alltag in Perth oder auf den Fidschi-Inseln, aber sie vermutete, dass sich Alltage nirgends sonderlich verwegen ausnahmen.

Das, was die meisten durch die Medien auf den kleinsten Nenner gebracht von Israel wussten, war: Politik, Mauer, explodierende Busse. Da willst du wohnen, fragten die Freunde. Ist doch egal, dachte sie, irgendwann weiß man, dass man überall wohnen kann, wo es thailändisches Essen gibt und man sich als Frau nicht verschleiern muss, außer man hat Pech und wohnt da, wo es richtig scheiße ist, in Tschetschenien oder im Sudan, aber wie es dort ist, wusste sie auch nur aus den Medien. Leben wollen doch alle mehr oder weniger in derselben Art. Ruhe und was essen, eine Familie und ein nettes Fernsehprogramm. Wenn die Menschen Pech hatten und im Sudan oder in Tschetschenien lebten, wurde es ihnen nicht unbedingt leicht gemacht, ihre kleinen Ansprüche zu realisieren.

Ruth begann ein wenig abzustumpfen, wie die meisten hier. Was kann man sich täglich aufregen, in einem Land, in dem es in vielen Orten 18 Prozent Arbeitslose gab, in dem das Geld immer weniger wert war, die Wirtschaft zusammenbrach, das Bildungssystem,

das eines der besten der Welt war, bachab ging, jeden Tag ein neuer Korruptionsfall bekannt wurde und die Angst passiv das Leben bestimmte. 3.838 Terroranschläge gab es im letzten Jahr, täglich wurden 40 Attentatsversuche vereitelt. Alltag ging da nur mit Verdrängen. Die Jungen waren am Strand, die schönen Kinder. Europäische und orientalische, afrikanische, indische Elternteile hatten Menschen auf die Welt gebracht, die es sonst nirgends zu geben schien, in dieser Fülle an gelungenen genetischen Kombinationen. Sie rannten am Strand rum, spielten Matkot (Pingpong ohne Tisch), flirteten und waren laut, denn das war Pflicht. Hier lief nichts ohne hupen, schreien, Türen knallen, Hundebellen – leise war für die anderen.

Ruth ging vom Meer, das seltsam grau schien, in eines der tausend Cafés, Leben gucken. Da waren schon wieder welche am Heiraten auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Es gab nirgends so eine Dichte an Hochzeitsausstattern, und geheiratet wurde hier, als ob das Video, was man da drehte, wichtiger wäre als Liebe oder ähnliche Albernheiten.

Ruth arbeitete als Übersetzerin, und sie tat es schon seit langem ohne jede Euphorie. Vor 20 Jahren hatte sie für die Literatur gebrannt, nach dem richtigen Ausdruck gesucht, sie wollte die beste Übersetzerin der Welt werden. Heute erinnerte sie sich manchmal wehmütig an die Leidenschaft, die sie damals empfand.

Ruth brannte schon seit langem für nichts mehr. Vielleicht passierte das unweigerlich, wenn man älter und alles Wiederholung wurde. Ruth konnte von ihrer Arbeit leben, sie hatte einen festen Kundenkreis, und sie war routiniert geworden.

Die Leidenschaft allerdings war nicht mehr vorhanden.

Ruth wusste nicht genau, was sie mit den eventuell übrig bleibenden 40 Jahren noch anfangen sollte. Eine Beziehung wäre nicht schlecht, hatte sie gedacht, und wie alle, die noch nie eine richtige Beziehung gehabt hatten, davon geträumt, dass sich durch einen Menschen, der nicht sie war, ihr Leben ändern würde.

In Ruths Lieblingscafé buk eine alte Dame aus Polen Burekas, und ein paar übriggebliebende Jeckes, deutsche Juden, unterdes alle 180 Jahre alt, hielten dort täglich ihren Stammtisch. Ruth saß am Rande, um Rentner zu schauen. Die Alten in Israel waren vor allem niedlich. Damen mit bunten Haaren, Hüten, Handschuhen, geschminkten Lippen, die reizende, alte Herren streichelten. Einige von ihnen hatten noch Kibbuze gebaut und an eine gute Zukunft geglaubt. Manche glaubten gar nichts mehr. Immer wieder sah man die Alten in Wohnungen, die wie Gefängnisse schienen, da sangen sie komische Lieder oder weinten. Die Geschichten mochte keiner hören.

Wenn Ruth sich langweilte, genügte es, vor die Tür zu gehen, da war immer was, wenn nicht gerade Feiertag war. Die Supermärkte 24 Stunden geöffnet, Kinos und Bars, und laut war es – immer. Alle Tel Aviver sagten, dass Tel Aviv nicht Israel sei. Jerusalem war für die Orthodoxen, die Siedlungen für die Rechten. Tel Aviv, sagten Tel Aviver, sei die schönste Stadt der Welt. Und eben nicht Israel.

Immer wenn Ruth müde wurde von zu viel Lautstärke und davon, dass jeder nur an sich dachte und bloß nicht freundlich sein, wenn es auch unfreundlich geht, gab es einen, der Ruth denken ließ – vielleicht kann ich hier zu Hause sein.

Ein alter Mann, der Vogel spielte im Wind, ein dicker Mann, der seine Hose wechselte mitten auf der Straße, Fremde, die sie irgendwelches Zeug kosten ließen, im Restaurant, alte knutschende Pärchen. Immer wieder niedliche Sachen.

Es wurde Abend, draußen begann das neue Jahr, Familien, und das hieß: 30 Leute Minimum saßen zusammen und brüllten sich an wegen des Leise-kann-jeder. Ruth, ohne Großfamilie, lief durch die angenehm leeren Straßen ihres neuen Lebens und schaute in die Wohnungen, überall war es hell, überall wurde gebrüllt, und überall wollten sie, was Menschen überall wollen: viel essen, sich verlieben, ins Kino gehen, Musik hören und alt werden, um sich mit komischen Hüten auf dem Kopf an den Händchen zu halten. So einfach.

Und so schwierig, weil doch immer etwas dazwischenkommt. Eine Bombe, ein Krieg, blöde Nachbarn oder Männer, die weglaufen, ehe etwas begonnen hat.

In der Wohnung fiel Ruth auf, dass Jakobs Reisetasche verschwunden war, mit ihm, gestern, nachdem sie gestritten hatten, weil er diese Idee vom Leben in einem Kibbuz hatte, bei der sich ihr die Haare vor Ekel aufstellten. Sie wollte nicht in die Wüste gehen, um dort Ziegen zu melken.

Sie hatte sich alles anders vorgestellt.

Das Leben mit Jakob, den sie im Internet kennengelernt hatte, mit dem sie sich so wohlgeföhlt hatte diesen einen Monat, als sie hier war im Sommer, diese drei Wochen, die er bei ihr war danach. Sie hatte gedacht, dass sie endlich einen gefunden hätte, um nicht mehr alleine in einem Leben zu sitzen, das nett war und so langweilig an manchen Sonntagen. Etwas ganz Neues noch einmal, bevor sie endgültig zu alt wäre, um etwas ändern zu wollen. Nun war sie alleine hier und ein wenig müde darum, denn das Alleinsein kannte sie. Wenn ihr Leben sich ändern sollte, müsste sie das wieder ohne fremdes Zutun erledigen. Wie unendlich anstrengend das war.

Ruth sah in den Regen, und ihr fiel der Mann ein, den sie eine Woche, bevor sie hierher gezogen war, kennengelernt hatte. Der so schön ruhig war und ihre Füße gewärmt hatte. Und sie musste lachen. So albern war das Leben, dass sie nie einen Mann gefunden hatte, und dann waren da auf einmal zwei, und schon waren beide wieder weg. Und ihr war klar auf einmal, dass sie hierbleiben würde. Jakob würde zurückkommen. Oder auch nicht. Und wenn nicht, würde sie einfach weitermachen wie immer, eben in einem anderen Land. Sie setzte sich mit ihrer Instantsuppe auf den Balkon, in den Regen, und schaute das Altersheim an, auf der Straßenseite gegenüber. Ihr fremde Lieder wurden gespielt, von einer Drei-Mann-Kapelle im Speisesaal, ein paar alte Frauen tanzten miteinander, und natürlich hatten sie merkwürdige Hüte auf. Die Damen lächelten. Von der Musik kamen nur ein paar Geigentöne klar an, bei Ruth, im Regen, auf dem Balkon.